

## Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

N. 45.

Sonntag, den 4. Juni 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonntag, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Communitäten für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2870 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändel.] Wenn es wahr ist, daß nicht preuß. Offizier sein kann, wer das Duell als unchristlich und das Gewissen verletzend betrachtet und es wie die drei entlassenen Grafen v. Schmisling-Kerssenbrock grundsätzlich mißbilligt, dann ist die Offizierscharge für jeden wirklichen Katholiken unerreichbar und die wahren Katholiken sind damit aus dem höhern Militärdienst ausgeschlossen, weil sie, wollten sie demselben angehören, zuvor sich von der Kirche trennen müßten, welche „über Duellanten, Sekundanten, Zuschauer und Alle, welche das Duell befördert haben,“ auf der allgemeinen Kirchenversammlung von Trient die Excommunication verhängt hat. Da die preussische Verfassung uns Katholiken nicht bloß die Freiheit der Kirche und Religion, sondern auch das Recht zu allen Staatsämtern garantirt, so ist die Forderung, bezüglich des Duells im höhern Militärdienst die katholische Lehre nicht bekennen zu dürfen, ohne die Entlassung zu gewärtigen, mit den verfassungsmäßigen Rechten der preuß. Katholiken nicht zu vereinigen. Wir Katholiken werden also bei den künftigen Landtagswahlen vorzujagen müssen, uns in den Stand zu setzen, auf gesetzlichem Wege unsere verfassungsmäßigen Rechte zu wahren und uns kein uns zukommendes Recht verkümmern zu lassen.

Wie dem Märk. Kirchenblatt aus **Gumbinnen** geschrieben wird, ist der Brand des königl. Regierungsgebäudes eine Veranlassung zum Ausdruck sehr unheimlicher Stellung des Volkes und städtischer Beamten gegen das Symbol der staatlichen Ordnung geworden. Die städtischen Spritzen erschienen später auf der Brandstelle, als die der fast eine halbe Meile von der Stadt entfernten Domaine Stannaitzchen. Der nach der Feuerlöschordnung dazu berufene Kommunalbeamte übernahm weder die Leitung des Löschdienstes, noch übertrug er sie einem Stellvertreter; er erschien sogar nur auf kurze Zeit auf der Brandstelle. Es entfernte sich die einzige brauchbare städtische Spitze, nachdem dieselbe einige Stunden in Thätigkeit gewesen war, zugleich die noch auf der Brandstelle befindlichen Mannschaften und Pferde, so daß etwa um 2 Uhr Nachts die Brandstelle fast entblößt war. Nicht bloß aus der Menge hörte man Worte, wie: „Der Rasten muß aus-

brennen, wir rühren keinen Finger,“ — sondern auch der städtische Feuerlöschherr sagte: er werde die städtischen Schläuche nicht der Regierung wegen verbrennen lassen, überhaupt gehe sie (die städtischen Beamten) das Regierungsgebäude nichts an. Mit unterschlagenen Armen dem Feuer zusehend, fügte er lächelnd hinzu: „Es ist doch recht hübsch, einmal so eine Regierung brennen zu sehen.“ Ein saubere Geist — der! Man wird ihn austreiben müssen.

Die Nationalvereiner und Fortschrittlichen, welche zu Gunsten Schleswig-Holsteins statt einfach auf das Recht auf die allgemeine Volksabstimmung provozirten, kommen jetzt hierdurch in eine fatale Situation. Da Schleswig keineswegs ein rein deutsches Land, sondern mit einem guten Theil Dänenthum versehen ist, so würde die Anwendung des sogenannten Nationalitätsprinzips daselbst nur zur Zerreißung Schleswigs führen und den desfallsigen Projekten auf der Londoner Konferenz zu Gute kommen. Da aber dadurch das erste Recht Schleswigs auf unverletzten Bestand aufgehoben würde und auch das Recht, unverfehrt mit Holstein verbunden zu bleiben, so versteht es sich von selbst, daß die Anhänger der allgemeinen Volksabstimmung, die sich und Schleswig in's Gesicht geschlagen, jetzt werden kehrt machen und wie gegen die Theilung Schleswigs, so gegen ihre früheren Abstimmungsgelüste kämpfen müssen, wollen sie nicht das Recht der beiden Herzogthümer durch die ausländische Diplomatie verkrüppeln lassen. Es giebt auch kein dämmeres staatliches Prinzip, als die Völkerverbindungen bloß nach Nationalität und Sprache sich arrangiren zu lassen, weil dasselbe ehrlich anerkannt und durchgeführt eine Menge lebensunfähiger staatlicher Existenzen schaffen müßte und den durch und durch unchristlichen Racenhaf und Hader verewigte. Die perfide englische Regierung will jetzt die Theilung Schleswigs bis zur Schleiflinie unter der Bedingung, daß keine Festung auf dem deutschen Gebiet und kein Kriegshafen errichtet werde. Die deutschen Mächte müßten geistes- und altersschwach sein, wenn sie solche Bedingungen nicht verachteten!

**Schleswig-Holstein**, heißt es im M. Sonntagsblatt, ist nicht sehr reich an Kirchen; auch haben die Gebäude durchschnittlich eben keine große Bedeutung durch Bauart, Alter-



thümer u. Im gegenwärtigen Feldzug entstanden oft Ritzen, wie durch einen Zauberschlag aus der Erde gewachsen, in der merkwürdigsten Bauart. Als solche wird uns von einem guten Freunde die Kathedrale zu Satrup in folgender Weise geschildert: „Unvergesslich ist mir die Scene in Satrup am Morgen des 5. April, wo wir einen Stall zur Feier unseres Gottesdienstes wählen mußten. Den Glöckendienst versahen die donnernden Kanonen vor den Düppeler Schanzen. Links war die Hille, auf welche einige Soldaten hinaufkletterten, um der hl. Messe beizuwohnen; rechts hinter einer Bretterwand stand das Vieh; auf der Flur der Scheune befanden sich über 160 Soldaten dicht beisammen, welche sich zur hl. Communion vorbereiteten, unter ihnen zwei gute Bekannte, Lieutenant D. aus R. und Feldwebel W., der die Mannschaft zählte, um die Zahl der Heiligen zu bestimmen. Der Pfarrer Graf Galen war noch mit dem Beichtthören beschäftigt; ich begann die hl. Messe. Während ich das Gloria betete, ließ das Kalb rechts hinter der Bretterwand seine Stimme vernehmen und hörte ich das Stampfen des Viehes. Nichts fehlte, um uns den Stall zu Bethlehem mit Heu und Stroh, mit Ochs und Esel ein vorzustellen.“

Während man aus **München** rückblickt der hl. Frohnleichnamspredigt schreibt, daß es dabei recht viele andächtige Zuschauer und weniger gestickte Uniformen, als früher gegeben, wird vom Volksboten das Benehmen des Königs höchlich belobt. Wer Allen, sagt derselbe, das wahrhaft aufserbaulichste Beispiel der Andacht gab, das war unser jugendlicher König, der heuer zum ersten Mal den König der Könige begleitete, wobei es wohl hervorgehoben werden darf, wie es vom Volk gut bemerkt worden ist, daß unter all' den höchsten und hohen Herren, welche dem Allerheiligsten folgten, Se. Majestät der Einzige war, der ein Gebetbuch hatte und bei den Evangelien andächtigst dasselbe las, während es im Gegensatz auch nicht unbeachtet geblieben ist, daß z. B. ein Herr in der Profession, als eben am Altare der heilige Segen erteilt wurde, höchst ungenirt mit seinem Nachbarn schwägend dem Allerheiligsten den Rücken zudrehte, obwohl man gerade von ihm ein besseres Beispiel hätte erwarten sollen. Indem der Volksbote nicht unterlassen kann, Letzteres zu rügen, will er jedoch zur Vermeidung von Mißverständnissen beifügen, daß der Bezeichnete keinen gestickten Kragen hatte und kein königlicher Beamter war.

Aus **Brüssel** brachte die Köln. Zeitung eine Standeschichte gegen die Jesuiten als „Erbschleicher“ und über ihr Opfer, den „durch sie verderbten und gemißhandelten Erbsberechtigten.“ Ueber dies „jesuitische Opfer“ wird nun wahrhaftig konstatiert, daß es nicht durch „jesuitische Einflüsse,“ sondern trotz aller Mühe seines Onkels ein „schlechtes Subjekt“ geworden, das nach dem Berichte seines eigenen Vaters von Jugend auf Zeichen eines verderbten Charakters gab, aus dem Erziehungs Hause, wohin es der Onkel gebracht, im 14. Lebensjahre wegen Widersegligkeit entlassen, bei einem Zimmermann in die Lehre gegeben, wegen schlechter Führung fortgeschickt wurde, dann bummelte, in böse Gesellschaft gerieth, in einer Antwerpener Kirche ein Muttergottesbild

bestahl und dafür Gefängnißstrafe erlitt. Später bei den Brüdern der christlichen Liebe untergebracht, wo es anfänglich besser ging, entfloß dies „liberale jesuitische Opfer,“ schrieb seinem Onkel Drohbrieft, schloß nach ihm und wurde arreht. In Folge dessen vom eigenen Vater nach Art. 378 des B. G. eingesperrt, wurde das „Opfer“ später als Handlungsdiener untergebracht, wegen Mißhandlung und Diebstahl zu 3 Jahren Gefängniß und 5 Jahren Polizeiaufsicht verurtheilt und begab sich nach Abbüßung der Strafe nach Frankreich, wo es wegen Straßenraub 6jährige Zwangsarbeit bekam. Der Onkel starb unterdessen und setzte „diesem jesuitischen Opfer der liberalen Köln. Zeitung“ im Testament nichts aus, was vernünftig war, da dies „Opfer“ 1853 wegen Vagabundirens mit verbotenen Waffen und Instrumenten zu Brüssel wiederum 10 Jahre Gefängniß und wegen Entweichungsversuches noch 6 Monate zudiktirt erhielt. Im Jahre 1862 und 1863 erhielt der Provinzial der belgischen Jesuiten und ein anderes Ordensglied Drohbrieft von diesem Sträfling, wegen deren er vor Gericht gestellt ward, weil die Staatsanwaltschaft darin „Todesdrohung“ erblickte, was das Gericht nicht annahm. Die Jesuiten haben übrigens von dem „Onkel“ des Sträflings nichts geerbt; der Universalerbe war der Advocat Valentyns. Die belgischen Liberalen mit sammt der liberalen Köln. Zeitung haben sich aber, wie Figura zeigt, mit ihrem „Opfer“ selbst an den Pranger gestellt und gezeigt, welcher Geist in ihnen lebendig ist. Psui!

Ueber die Feier des Marien-Mai-Monats in Paris liest man in den Köln. Blättern: „Ich begab mich am Abend des 1. Mai nach der deutschen Mission, wo ich aus alter Anhänglichkeit seit Jahren die Eröffnung der Marienandacht nicht versäume. Ich hätte allerdings dieselbe Feierlichkeit näher, und vorzüglich weit prächtiger haben können, — durch das weitgeöffnete Portal der Madeleine strahlte der Hochaltar im Kerzenglanz, und spiegelte sich in den reichen Vergoldungen der Marmormände, — vor Saint Roch hielten die Equipagen in langen Reihen, stets neue fuhren lärmend vor, die Damen stiegen aus und die teppichbelegten Treppen hinauf, oben standen rechts und links zwei roth- und goldgestickte Schweizer, ein Marschall von Frankreich kann nicht schöner aussehen, — in Saint Germain-l'Auxerrois hatte man gar mittelalterliche Pracht entfaltet, und die herrlichen gotischen Fenster, die schönsten von ganz Paris, schimmerten in blauer und rother Gluth, — kurz jede Kirche hatte ein glänzendes Festkleid angethan, und auch die andächtige Menge fehlte nicht; denn der Mois de Marie (Marien-Monat) steht bei den Parisern in hohen Ehren. Mir aber ist das ärmliche Gotteshaus der deutschen Mission vor allen anderen lieb und werth und vollends jetzt, wo wir es bald verlassen werden; denn die Fundamente der neuen, und zwar einer statischen steinernen Kirche, sind bereits gelegt. Die guten Väter hatten übrigens den Marienaltar reich geschmückt, wenn auch nur mit Blumen. Aber sind nicht eben Blumen, diese reinen, unschuldigen Frühlingskinder, der schönste Schmutz für die heilige Jungfrau, für sie, die makellose, ewige Himmelsblume unserer göttlichen Religion? — In der Menge verloren, gewöhnliche



Fabrikarbeiter und Handwerker mit ihren Frauen und Kindern, aber ehrliche deutsche Seelen voll Gottvertrauen und Glauben, schaute ich durch den langen, nur spärlich erleuchteten Raum andächtig hinüber zu dem Bilde der schimmernden Gottesmutter und erbaute mich an der schlichten Anrede des Priesters, der den versammelten Landsleuten die Bedeutung der Feierlichkeit erklärte. Monat Mai! o schon deshalb bist du der Monemonde, weil wir in dir das Schönste und Erhabenste feiern, was nach Gott unsere Seelen erfreut und erhebt, und Alles, was du in unerforschlicher Fülle bietest an Blumenpracht, an Frühlingsjubiläum, an Sonnenglanz, wir legen es andachtsfroh unserer lieben Frau zu Füßen....  
 O du, wie der Franzose so schön sagt, der ersten und wahren Dame eines jeden guten katholischen Herzens!

In **Vicenza** wurde unlängst ein bühnliches Attentat gegen den dortigen Bischof verübt. Man hatte nämlich am Eingang seines Palastes allerlei Brennstoff angehäuft, mittelst dessen man dort Feuer anlegen wollte, so daß der Bischof, wenn er den Eingang passire, von den Flammen umzingelt werden sollte. Scheidewasser und Petroleum spielten hierbei eine Rolle, und der Brand sollte in dem Augenblick angezündet werden, in welchem der Bischof seinen Palast betreten hatte. Zum Glück wurde das Attentat entdeckt und dessen Ausführung vereitelt.

Die „*Civiltà cattolica*“ in **Rom** giebt die Wortlaut der päpstlichen Rede über die russischen Bedrückungen der kathol. Kirche in Polen also: „Ich halte für angemessen, sagte nach ihr der hl. Vater, an dieser Stelle meinen Schmerz über eine Nachricht auszudrücken, von welcher die Zeitungen reden, die ich aber nicht glauben will, so lange dieselbe nicht durch eine bestätigte sein wird. Inzwischen will ich meinen Schmerz im Gegentheil einer so zahlreichen Zuhörerschaft nicht verbergen, damit ich nicht eines Tages zu mir sagen muß: *Vae mihi quia tacevi*! — Wehe mir, daß ich geschwiegen! — Es giebt in Europa einen mächtigen, der katholischen Kirche nicht angehörigen Souverän, welcher den unbefonnenen Aufstand eines Theiles seiner Unterthanen zum Vorwande nimmt, um in den auführerischen Provinzen den katholischen Glauben auszurotten. Er hat das Recht, diese ungesegnete Rebellion zu hindern und zu unterdrücken; aber seine Unterthanen, selbst diejenigen, welche sich irre leiten ließen, haben das heilige und unverlethliche Recht, ihren Glauben zu bekennen. Nein! das heißt nicht die Treue eines Volkes gegen seinen Fürsten befestigen, wenn man den Katholizismus verfolgt; diese Treue ist ja eine Tochter der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit, welche die Kirche ihren Kindern gegenüber jeder legitimen Autorität zur Pflicht macht. Den Katholizismus verfolgen, um einen Aufstand zu dämpfen, ist also nicht allein ungerecht, es ist unsinnig. Man theilt uns einen Zug jener Verfolgungswuth mit, der die Handlungen der eingegeisteten Feinde des Christenthums noch überbietet. Jene tödteten die Gläubigen, das ist wahr, aber sie ließen sich nie in den Sinn kommen, an Stelle der Päpste die geistliche Gewalt zu verleißen, oder zurückzunehmen. Es hat sich nun aber das Gerücht verbreitet, daß ein katholischer Bischof der Gerichts-

barkeit über seine Diözese beraubt worden sei, als ob die geistliche Gewalt irgend einer weltlichen Macht unterworfen wäre, so hochgestellt man diese auch glauben möge. Die katholische Kirche hat diese Autorität vom Erlöser empfangen, sie übt dieselbe als ein ihr eigenthümliches Recht aus, und diejenigen, welche ihre Verwalter sind, üben diese Autorität über die Gläubigen stets mit gleicher Wirkung aus, ob sie unangefochten auf ihren Bischofsstühlen sitzen, oder gefesselt in den Kertern liegen, oder gezwungen sind, sich in den Katakomben zu verbergen.“

### Rathschläge über Bestrafung der Kinder \*).

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo über Erziehung sehr viel Worte gewechselt und allerlei Versuche gemacht wurden, haben sich besonders die sogenannten „*Philanthropisten*“ hervorgethan und großen Einfluß geübt. Sie gaben sich, zur Ehre der deutschen Sprache natürlich, diesen griechischen Namen, weil er so viel als „*Menschenfreunde*“ bedeutet: sie wollten nämlich, wie sie sagten, nicht Christen dieses oder jenes Bekenntnisses, sondern pure Naturmenschen, und zwar auf eine ganz freundliche und zärtliche Weise erziehen, Kenntnisse und Tugend ohne Zwang und Thränen, gleichsam spielend beibringen. Damit gingen sie eben wieder auf jenen Standpunkt zurück, über den bereits der hl. Hieronymus in dem verweilichten Römerreiche spöttisch bemerkt hatte: „*Ehedem wurden die Kinder, sobald sie geboren waren, mit Salz einge-  
 rieben, jetzt aber werden sie, so zu sagen, in lauter Zucker und Honig eingemacht.*“ Machte doch *Basadow*, ihr Anführer in Deutschland, ganz ernstlich den Vorschlag, man solle Buchstaben von Teig backen lassen und sie den Kleinen zu essen geben, um sie so auf eine angenehme Art lesen zu lehren; innerhalb eines Monats, meinte er, würde dieses Buchstabenessen mit einer Ausgabe von nur einem Groschen die Person sicher zum Ziele führen.

Daß solch' übertrieben zärtliche Erziehung von körperlicher Züchtigung nichts wissen wollte, wird man nach Anführung dieser Probe ihrer Sentimentalität sehr begreiflich finden. Obwohl nun diese hochfahrende und weichherzige Philanthropisterei noch in manchem „gebildeten“ Vaterkopf, „aufgeklärten“ Muttergemüth und „fortgeschrittenen“ Lehrerherzen spuckt, so hat doch im großen Ganzen der gesunde Menschenverstand in diesem Stück jetzt wieder die Oberhand bekommen und die Ruthe wieder in ihr altes Recht eingesetzt, das ihr von allen weisen und frommen Männern von jeher zugesprochen worden ist. „*Schäme dich nicht einer strengen Kinderzucht,*“ so ermahnen Salomon und Jesus Sirach, „und entziehe dem Knaben die Züchtigung nicht. Die Thorheit ist festgebunden an sein Herz, aber die Ruthe treibt sie davon und giebt Weisheit. Schlägst du ihn damit, so wird er nicht daran sterben, du wirst vielmehr seine Seele von der Hölle erlösen. Wer die Ruthe spart, der haßt seinen Sohn, wer ihn dagegen lieb hat, hält ihn beständig unter der Zucht.“ (Sprüchw. 13, 24. 22, 15. 23, 13. 14. 29, 15. Jes. Sir. 30, 1.)

\*) Mainz. Kathol. Volksblatt.



Auch im neuen Bunde, dessen Grundlage und Endzweck doch die Liebe ist, schreibt der hl. Paulus an die Hebräer (12, 7. u. 9.): „Wo ist ein Kind, das der Vater nicht züchtigt?“ Und um dem Einwande zu begegnen, körperliche Strafe beeinträchtigt die Ehrfurcht und Liebe, so fügt er bei: „Obwohl wir unsere Väter zu Züchtlern gehabt, so waren wir ihnen doch in Ehrerbietung zugethan.“

Wer sich demnach nicht weiser als Salomon, verständiger als Paulus, einsichtsvoller als der heilige Geist, der sie erleuchtete, zu sein dünkt, wird die Ruthe nicht gänzlich aus der Kinderstube verdrängen dürfen. Es mag sein, daß es gutwillige und zartfühlende Kinder, besonders Mädchen giebt, bei denen man, wenigstens in vorgeschrittenem Alter, mit gelinderen Strafen, selbst mit bloßen Zurechtweisungen ausreicht; allein eben so gewiß ist es, daß bei der Mehrzahl der Jugend, namentlich bei Knaben und in den ersten Jahren der Kindheit, ohne Schläge nicht immer auszukommen ist. Die heilige Schrift, die in allen ihren Rathschlägen so überlegt sich ausdrückt, giebt ganz genau den Fall an, wo die Kinder, die nicht hören wollen, fühlen sollen. Sie sagt nämlich, die Ruthe müsse dann in Anwendung kommen, wenn „die Thorheit wie festgebunden erscheine an des Knaben Herz,“ d. h. die Unart aus einem bösen und hartnäckigen Willen hervorgehe, also z. B. wenn das Kind verstockt gelogen hat, nach wiederholtem Bereden unschambastes Betragen nicht unterläßt, nach vorausgegangener Belehrung mit Entwendung fremder Sachen fortfährt, seine Halsstarrigkeit durch trozige Reden und Geberden zu erkennen giebt, gegen Vorgesetzte schimpft, die Hand aufhebt, sich ihren Anordnungen und Strafen frech widersetzt, sich „unnütze“ Worte gegen sie erlaubt, vor Zorn mit der Stimme kräht, mit den Füßen stampft, Dargebotenes zurückstößt, sich auf die Erde hinwirft, über Geschwister und Kameraden boshaft herfällt und Schwächere grausam mißhandelt, trotz ernster und liebevoller Zurechtweisung wüthe lästert, häufige Flüche und arge Verwünschungen ausstößt. Wo derartige schlimme Leidenschaften zum ersten Mal plötzlich und heftig ausbrechen oder nach Anwendung milderer Besserungsmittel sich nicht besänftigen, ist körperliche Züchtigung nothwendig und kann ohne strafbare Pflichtverletzung nicht unterlassen werden. Das war ja der Fehler, den Heli so schwer büßen mußte, daß er seine gottlosen und frechen Söhne nicht empfindlich bestrafte, sondern nur mit glimpflichen Worten von ihren schändlichen Unarten abmahnte. — „Warum thuet ihr so überböse Dinge, die ich höre von allem Volke? Nicht doch, meine Kinder, denn das Gerücht ist nicht gut, das ich höre,“ so hatte er sie allerdings zurechtgewiesen, aber diese Warnung, dieser Tadel genügte bei ihren groben Vergehen und ihrer Herzenshärtigkeit nicht, er hätte zu scharfer Züchtigung greifen sollen; und weil er aus schwachherziger Affenliebe nicht das Herz dazu gehabt, darum kamen Daphni und Phinees in der Schlacht um und stürzte der 93jährige Vater rücklings vom Stuhle und brach den Hals. (1. Kön. 2, 23. 24. u. 3, 11. 18.)

Wenn ich aber im Widerspruche mit einer falschen Humanität die körperliche Züchtigung unter den näher bezeichneten Umständen vertheidige und empfehle, so muß ich mich auch ebenso entschieden gegen jene unverständigen und lieblosen Prügeleien und

Mißhandlungen erklären, deren man sich auf der anderen Seite nicht gerade selten schuldig macht. Vor ihnen warnt der Apostel, wenn er an die Kolosser (3, 21.) und Epheßer (6, 4.) schreibt: „Erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht muthlos werden.“ Mißhandlung aber ist's, wenn man entweder mit ungeeigneten Werkzeugen oder am unrechten Ort oder ohne Mäßigung schlägt. Die heilige Schrift spricht nur von der Ruthe, die bei den Kleinen auch vollkommen genügt; Größere mag man nöthigenfalls, wie selbst die seinen Athener thaten, mit einem spanischen Rohre oder mit einem Riemen züchtigen, aber nicht mit dem ersten besten Stück Holz, Schläppen oder Wellenbengel, der zu Händen ist. Auf den Kopf schlagen, an den Haaren reißen, mit der Faust auf Rücken oder Brust „knusen,“ mit den Füßen nach dem Leib oder nach den Beinen stoßen, ist gefährlich und sündhaft; bei Backenstreichen, die übrigens nicht rathsam sind, bedarf es wenigstens großer Besonnenheit, um nicht zu weit zu gehen und schließlich zu werden, und das Zupfen an den Ohren, das auch besser ganz vermieden wird, darf jedenfalls nicht heftig geschehen. Allzu häufige körperliche Züchtigung ist ebenfalls Mißhandlung, die hartschlägig macht und deshalb fruchtlos ist. Schläge dürfen, wie gesagt, nur bei groben Vergehen und nur als letztes Strafmittel angewendet werden, sie müssen selten, dann aber auch so sein, daß das Kind sie spürt. Einmal tüchtig ausgeknappt und es ist oft für immer überstanden, so daß bloßes Hinweisen auf die Ruthe für alle folgenden Verletzungen genügt. „Striemen,“ sagt in dieser Beziehung Salomon, „reinigen vom Bösen und Schläge, die bis in's Innerste des Leibes eindringen.“ (Sprüche. 20, 30.)

Das beständige Prügeln, oft bei der geringsten Kleinigkeit, ist entweder üble Angewohnung oder deutet auf früheres Verwöhnen der Kinder, auf eine unordentliche Haushaltung oder schlechtes Beispiel hin. Wo eine ernste Erziehung, ein wohlgeordnetes Hauswesen und gute Sitten herrschen, geht Vieles von selbst und „am Schnürchen,“ was anderswo erst durchellen und Ohrfeigen nothdürftig in Gang kommt. Ist's nicht wahrhaft lächerlich, so von Morgens früh bis Abends spät in Stube, Küche und Hof immer fort zu hören: „Willst du gleich gehen!“ — Patsch! — „Was hast du wieder gemacht?“ — Patsch! — „Ich will dir weinen!“ — Patsch! — „Ich sag's ja!“ — Patsch! — „Hab' ich dir's nicht schon so oft gesagt!“ — Patsch! — „Wo warst du wieder so lang?“ — Patsch! — „Nun wird's bald?“ Patsch! — „Wieder das Kleid zerrissen?“ — Patsch! — „Willst du gleich aufhören!“ — Patsch! — „Soll ich dir Beine machen?“ — Patsch! Patsch! Patsch! — Geh'ts bei dir also her, so hast du höchst wahrscheinlich Ursache, dir folgendes Zwiegespräch zwischen zwei Vätern zu Gemüth zu führen. „Nachbar Klaus, wie langt Ihr's doch an, daß Euer Peter so sauber und ordentlich ist? Ihr scheint ihn doch wenig zu schlagen und man hört in Euerem Hause kaum ein lautes Wort. Und ich? ich predige den ganzen Tag in meinen Jakob hinein, wettete und fluche, was Zeug hält, und ohrfeige den Jungen, daß mir die Finger weh thuen, und gleichwohl bleibt er ein höchst schmutziger und lächerlicher Bengel, ja es wird eher ärger, als besser mit ihm. Sagt mir doch, wie macht Ihr's denn?“ — „Ich?“ erwiderte Klaus, „ich thue, daß ich wüßte, gar nichts zur Sache, Nachbar



Schule, als daß ich selber ordentlich und reinlich bin.“ — Merke dir auch das schöne Gleichniß, wodurch der hl. Anselm das unaußsprechliche „Puffen und Knuffen“ verurtheilt. „Man muß mit den Kindern verfahren,“ sagt er, „wie der Künstler, der das Gold- oder Silberblech, woraus er ein Bild fertigen will, nicht bloß hämmert, sondern bald nur stark drückt, bald bloß sanft glättet.“

Giebt's denn gar keine anderen Strafen als körperliche? Glaubst du empfindlich züchtigen zu müssen, so versuche es zuerst einmal mit Fastenlassen, das, mit Maß und Ziel angewandt, sich oft sehr wirksam erweist. *Vitia comprimunt*, heißt es von ihm in der Präfation, „es unterdrückt die Laster.“ Entziehung des Biertrankes, Schlafengehen mit hungrigem Magen, Abzug am Frühstück hat schon manchen Startkopf zahm, schon manchen Faulenzer flink gemacht. Einsperren — was aber, wenigstens bei schreckhaften Kindern, nicht in einem finsternen Raume geschehen soll, — ist namentlich bei groben Vergehen gegen die Nächstenliebe, bei Streit- und Nachsucht, heimtückischem Benehmen, boshaften Beschädigungen empfehlenswerth, indem eine solche Absonderung von den Mitmenschen deren Umgang und Gesellschaft schäßen lehrt und dadurch Verträglichkeit, Sanftmuth und Liebe befördert. Sehr nahe liegt ferner das Verbot der Theilnahme an den gewöhnlichen kindlichen Vergnügungen, z. B. am Spiel, am Besuch eines Verwandten, an einem Spaziergange u. dergl., vorausgesetzt, daß solches nach der Gemüthsart des Sträflings wirklich eine Buße für ihn ist. Beschämungen dürfen nicht gesucht und nicht allzu schimpflich sein. Ein Knabe, den die Mutter mit nassem Bette an's Fenster gestellt hatte, erhängte sich in Folge davon. In die Ecke stellen, vor die Thüre schicken, höchstens noch an einem abgesonderten Tische essen lassen, genügt; bei Kindern von starkem Ehrgefühl reicht schon hin, wenn man sie die unrechte Handlung auf die rechte Weise wiederholen läßt. Eine gleichgültige und kalte Begegnung ist für wohlerzogene Knaben und Mädchen ebenfalls keine geringe Strafe. Wenn Jemelon den französischen Prinzen, dessen Erziehung ihm anvertraut war, einen Fehler schwer büßen lassen wollte, so sprach er einige Zeit nichts mit ihm und ließ auch dessen ganze Umgebung ein tiefes Stillstehen so lange beobachten, bis er sich wieder zurecht gefunden hatte. Durchaus verkehrt aber ist es, Kinder mit etwas zu bestrafen, was ihnen stets lieb und werth bleiben, was sie immer schätzen und hochhalten sollen: Beten, Kirchengen, Lernen, Arbeiten, Dienstverweisungen, all Das kann und soll keine Strafe sein, eher ist die Ausschließung davon eine solche.

Die mildeste Strafe ist der Tadel, der Verweis; einer seiner nothwendigsten Eigenschaften die Kürze. Wenige kräftige, mit liebevollem Ernst ausgesprochene Ermahnungen sind wirksamer, als lange Strafpredigten, durch die man nur sich selbst in den Zorn hineinzwängt und das Kind taub macht. Jedes Vergehen trägt in sich selbst seine Strafe, ich meine die natürlichen und übernatürlichen Folgen der Sünde. Darauf mache mit bündigen Worten aufmerksam: z. B. „Ist das Recht?“ — „Weißt du nicht, daß Menschen, die solches thun, in die Hölle kommen?“ — „Was wird der liebe Gott von dir denken?“ — „Was hast du jetzt von dem Bösesthum?“ — „Bist du jetzt nicht traurig in deinem Herzen? Sieh, das ist das böse Gewissen!“ — „Da schau einmal in

den Spiegel, wie so ein zorniges Kind aussieht!“ — „Siehst du nun, das kommt von deinen Lügen her, daß man dir nicht glaubt.“ — „Pfui tausend, so sprechen ja die Gassenbuben!“ — „Nies einmal, was da im Katechismus über Die steht, welche thun, was du gethan!“ — „Sieh, so geht's, wenn man nicht folgt!“ — „Merktst du denn nicht, daß mich dies betrübt? Willst du mich ärgern?“ — „Bist du so ein unartiges Mädchen? Das hätte ich nicht von dir gedacht. Schäm' dich!“ u. s. w. Am allerwenigsten aber sind bei körperlicher Züchtigung viele Worte am Platz. Je mehr bei den Schlägen getobt wird, desto weniger fruchten sie; je stiller sie abgehen, desto besser ist's. Namentlich spare alles Schimpfen und Fluchen. „Vergeblich ist die Züchtigung,“ sagt Jesus Sirach (19, 28.), „die von einem Schmähenden im Zorne geschieht.“ Wie kann man auch so thöricht sein, zu meinen, man könne durch Fehler Fehlende verbessern! Das hieße ja den Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, austreiben; und so dumme ist der Satan denn doch nicht, daß er sein eigenes Reich zerstöre. Zu den schärfsten Verweisen gehören die Drohungen. Sie müssen, sollen sie nicht verachtet werden, eintreten, den Falls wirklich zur Ausführung kommen, daher vor allen Dingen ausführbar sein. Mit Strafen, deren Vollzug sündhaft wäre, darf man auch nicht Angst machen, z. B.: „Ich hau' dich todt, zum Krüppel, daß du nicht mehr krabbeln kannst!“ — „Ich zeichne dich, daß du dein Lebtag dran genug hast!“ — „Ich schlag' dir die Nase blutig, reiß dir alle Haare aus, dreh' dir das Genick herum!“ — Wozu dient solcher Unsin, als dazu, sich lächerlich zu machen? Das Drohen mit schwarzen Männern, Spuckgeistern, Bauwau ist eben so einsältig und bringt die Eltern um allen Credit bei den Kindern. Unwahrheit und Uebertreibung schadet überall!

## Schule der Weisheit.

[Das Jesuskindlein\*.] Wo in Warschau die Masurenstraße von der heiligen Kreuzstraße durchschnitten wird, liegt auf einem geräumigen Plage ein Gebäude, das sich allerdings durch seine Größe, durch seine dreifache lange Reihe von Fenstern auszeichnet, sonst aber keinen Bauschmuck, keine Säule, keinen Fries, keinen Giebel prunkend herausstellt, und über dem Haupteingang statt all dieses Glitterwerkes nur die Aufschrift „Hospital zum Jesuskindlein“ trägt. Es ist das Warschauer Findelhaus, eine Anstalt, in welcher fromme Nonnen jenen Unglücklichen, welche schon in ihrer Geburt von ihren Erzeugern verworfen, denen die süßeste und treueste der Stimmen von dieser Welt ein Fluch ward, diesen unseligen Kindern alle nur mögliche Pflege angedeihen zu lassen, und so die Gräuelt des eigenen wie des anderen Geschlechts zu sühnen trachten. Leider muß diese Anstalt einer großen Menge unschuldiger Verworfener zur Zuflucht dienen, und leider beschäftigt sich auch hier die oft gerügte Erfahrung, daß nicht die Hälfte, ja kaum ein Zehntel dieser mütterlosen Kinder die ersten Jahre überlebt, daß eine unverhältnißmäßig große Anzahl

\* Diese Geschichte findet sich nach Schwarzenbergs Mittheilung („Libussa“ von Clar) in mehreren Sonntagsblättern. Wir geben sie hier nach dem „Herold des Glaubens.“



der Verlassenen trotz aller künstlichen Pflege zu Grunde geht, daß es immer noch eine Frage bleibt, ob solche Anstalten zum Fluch oder zum Segen der Menschheit im Allgemeinen, wie der Unmündigen insbesondere gereichen. Wie das Urtheil des Beobachters auch immer ausfallen mag, gewiß wird er dem frommen Stifter vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lassen und den Anlaß bewundern, durch welchen ein solch bedeutendes Unternehmen, wie der Bau und die Einrichtung dieses Findelhauses ist, in's Werk gesetzt werden konnte, durch einen Mann, der kein Vermögen, keinen Einfluß, keine Bedeutung im Staate, der nichts hatte, als seine Tugend. Der Stifter dieser Anstalt hieß Baudoin und war seiner Geburt nach ein Franzose, seinem Stande nach Priester, welcher kurz vor der ersten Theilung Polens eine Zeit lang Erzieher in bedeutenden polnischen Häusern gewesen, dann aber, als ihm diese Stellung nicht mehr zusagte, als Mönch in eines der Warschauer Klöster eintrat, um darin bis an sein Ende zu verharren. Dieser Mönch Baudoin kam einst über dem Einsammeln der milden Gaben in den Palast des Fürsten Radziwill. Der fromme Priester, der für die Armen einen drückenden Schritt nicht scheute, stieg, da er unten die Räume leblos fand, treppan, und trat unbemerkt durch die Vorzimmer, in welchen er zufällig keine Dienerschaft angetroffen, in den Speisesaal, in welchem der Fürst mit den Genossen seiner wilden Zerstreuungen tafelte und eben den Schaumwein in die hohen Krystallbecher gießen ließ. Der Anblick eines bescheidenen einfach gekleideten Mönches mochte die Schwelger unangenehm überraschen, mochte ihnen manchen stillen Vorwurf zuflüstern, ihnen Gedanken im Innern erregen an Dinge, die über und hinter dem Leben stehen, weshalb sich der Fürst Festgeber auch dermaßen erzürnte, daß er vom Sitze aussprang, zur Thüre eilte und dem bittenden Priester mit eigener Faust einen gewaltigen Schlag versetzte. Dieser aber ließ sich durch die rohe Behandlung weder in Zorn, noch außer Fassung bringen, sondern erwiderte dem fluchenden Angreifer: „Das ist für mich, aber, gnädigster Herr, geben Sie auch etwas meinen Schülern, den Findelkindern!“ Diese einfachen Worte hatten mehr Wirkung als alle Weisheit der Welt gehabt hätte; der Geist des Christenthums siegte über die Verderbtheit des Zeitalters, der Fürst ging in sich und ließ dem Priester auf der Stelle hunderttausend Gulden auszahlen, mit welchen er dann getrost den Bau der erwähnten Anstalt unternahm, die mithin ein Denkmal ist, eine Urkunde dessen, was christlicher Sinn in verworfenster Zeit über das verhärtetste Gemüth vermag.

### Zufall und Gebet.

„Wisset ihr, wann die Menschen von Zufall reden? wann Gott Etwas thut oder zuläßt, dessen Grund und Ursache sie nicht wissen oder nicht verstehen.“ So erzählte der alte Förster Wiering im Goldenen Pflug zu Saaraßen einigen alten Kameraden, die sich mit ihm um eine Flasche rothen Mezer gesetzt hatten und das Ende des Regens erwarteten, um nach Hause zu kehren, der Eine nach Salzbrunn über der Saar, die Andern nach Herbigheim. „Rückt einmal daher, damit ich euch das beweise. In meinen jungen Jahren war ich ein Hitzkopf,

ein wilder Gefelle, der sich nicht einreden ließ und meinte, Jeder mann müßte sich vor mir beugen, weil ich mich in Belgien mit den Engländern herumgeschlagen, und von meinen Offizieren gelernt hatte das Schnäuzerchen trillen und den dreieckigen Hut auf's Ohr setzen.“ Zudem hatte ich zwei Gläschen Schnapps mir zu Gemüth geführt und war gerade nicht bester Laune. Gerade da, wo wir jetzt zusammen sitzen, saß ich auch, als die Thüre aufging und der Caspar vom Lutenbacherhof eintrat. Ich war damals junger Förster vom Weyerdeß und hauste friedlich mit meiner guten Mutter — Gott habe sie selig! — in meinem Förstchen; der Caspar aber war ein Wilddieb und ein Waldrevler, der mich schon manche schlaflose Nacht draußen in Nässe und Dunkelheit zuzubringen genöthigt hatte. Der Kerl hatte sich gerühmt, er wolle mir einmal den Kopf mit Blei einwaschen. Ihr könnt euch denken, daß mir das Blut in den Kopf stieg, als ich ihn sah.

Anfangs gab es Stichelworte, die wie Schrot herüber und hinüber flogen; dann kamen grobe Schimpfreden, die mich immer mehr in Hast brachten, bis endlich der grobe Mensch mich einen Schelm und Dieb schalt. Da war's aus bei mir. Ich faßte ihn bei der Gurgel und hätte ihn erwürgt, wenn mich nicht andere Leute hinweggerissen hätten. Mein Zorn legte sich nicht, eben so wenig als der Grimm Caspar's, und es war ein Glück, daß dieser zur Thür hinausgeworfen wurde, und ich mich bewegen ließ, durch die Hinterthüre nach Hause zu gehen.

Indeß ich aber über die Saarbrücke meinem Walde zu wandelte, überlegte ich den ganzen Hergang der Sache, überzeugte mich wie alle Zornmüthigen, daß Caspar allein Unrecht hatte und ein böser Geist sei, und so gohr auch wieder Zorn und Rachgier in mir. Als ich in den Wald kam, fiel es mir ein, daß mein Todfeind desselben Weges kommen werde, und schnell sprang ich in ein Dickicht neben dem Weg, spannte meine scharfgeladene Kugelbüchse und harrete mit teuflischer Lust im Herzen des Menschen, den ich tödtlich haßte. Vergeblich rief es mir leise zu: Vergieb uns unsere Schulden wie auch wir vergeben! Ich hatte nur Sinn für erlittene Schmach und beharrte auf meinem unseligen Entschluß. „Der Zornige ist ein Todtschlager,“ sagt die heilige Schrift, und es ist wahr.

Es war schon tief im Herbst und die gelben Blätter fingen an abzufallen. Vom Höllenkopf wehte ein nasskalter Wind herab und rüttelte die gelben Kronen der Bäume, daß nasse Tropfen Tropfen auf mich herniederfielen und meine noch leichte Kleidung durchdrangen. Das kühlte die Hitze des Zornes und Branntheines und lenkte meine Gedanken auf die Umgebung. Vor mir war der Weg; jenseits des Wegs bog eine Waldwiese in das Dickicht des Buchwaldes; abendliche Ruhe senkte sich nieder.

Da kam ein Häslein und setzte sich gerade in die Mitte der Wiese und machte Männchen. Er war ein junges Thierchen und spielte mit den Vorderfüßen gar possierlich, so daß ich lachen mußte und ganz vergaß, warum ich da stand. Plötzlich stürzte aus dem Wald hinter dem Häslein ein Fuchs hervor, faßt das Thierchen im Genick, und schüttelte es, daß es krachte, blickte um sich und — war mit einem Satz im Wald verschwunden. Ich legte zu spät an und konnte dem Mörder meine Kugel nicht in die Haut setzen. Als ich aber die Finte vom Backen abwärts



war's, als sagte mir Einer in's Ohr: Bist du nicht auch ein Raubthier? Nachst du nicht auch Jagd auf Einen, der dir das vorbeikommen wird? Das Raubthier ist dir entgangen, wirst du aber auch dem ewigen Richter entgehen, der gesagt hat: Mein ist die Rache, ich will vergelten.

Es war mir, als werde mir kaltes Wasser über den Rücken gegossen; mein Rausch war weg, mein Zorn verdrauscht. Mein Schuß flog in die Luft, denn ich wußte, daß man den ersten guten Gedanken nicht Zeit lassen soll vorüberzugehen, und ich floh nach Hause wie von einem bösen Geist verfolgt. Meine Mutter kam mir freundlich entgegen und sagte: „Ach mein Sohn, was hast du mir Sorge gemacht! Ich kann dir nicht sagen, was eine Angst um dich mich diesen Abend überfiel. Es war mir, als drohe dir ein großes Unglück; da habe ich mich vor's Kreuz für hingekniert und habe für dich gebetet in unsäglichster Besorgniß und Inbrunst. Wie danke ich Gott, daß du mir wohlbehalten zurückkommst!“

Dieses Wort traf mich wie ein Blitz; ich antwortete nicht viel und eilte in mein Kämmerlein, und da ergriß mich Alles so, daß ich bitterlich weinte, auf meine Kniee sank und Gott um Vergebung anflehte. Meine Mutter war mir nachgegangen, weil sie bemerkt hatte, daß mich ihre Worte hatten erblassen machen, und sie fürchtete, es möge doch etwas Schlimmes geschehen sein. Ich erzählte ihr die Geschichte von dem Häschen und sagte: „Ohne diesen glücklichen Zufall wäre ich ein Mörder geworden.“ — Das war kein Zufall, schloß die Mutter, sondern Gottes Fügung, der mein Gebet erhörte. Der Herr wollte deine Seele retten. Wache und bete, daß du nicht in Versuchung fallest. Beschütze deinen Zorn und hüte dich vor dem bösen Gift des Brandweines.

Das ging mir durch die Seele wie ein Schwert; ich gelobte meiner Mutter, es nie mehr zum zweiten Gläschen kommen zu lassen und habe mein Gelöbniß bis anheute gehalten. Drum wollen wir's bei einer Flasche benennen lassen und nach Hause gehen, denn der Regen hört auf. — „Aber der Caspar?“ fragte Vater, indem der Förster Waidtache und Klinte um sich hing. — Dem begegnete ich später im Walde, erzählte ihm offen den ganzen Hergang und bat ihn, mich nicht mehr zu reizen und das Streveln zu lassen. Mein ehrliches Wort fand gutes Gehör bei dem verwilderten Menschen. Er folgte und Alles ging gut. Größ Gott!

## Vermischte Nachrichten.

In **Schweidnitz** giebt sich der Buchhändler P. Lahn Mühe, das Leben Jesu von Renan zu verschleißen und kündigt das Schandlibell im Wochenblatt an. Die Annonce ist mit halben Trauerandern (ein doppelter wäre passender) umgeben. Ein düssiger Bürger, welchem P. das „Volksbuch“ zur Ansicht zuschickte, sandte es ihm sofort mit einem Schreiben zurück, worin er sich weitere Behelligung verbat. Die beiden anderen Buchhändler des Orts haben sich bisher einer Anzeige der Schandchrift enthalten. Wie man aus den öffentlichen Blättern ersehen kann, befaßten sich in **Breslau** mit diesem „Geschäft“ besonders jüdische Buchhändler, was man sich merken wolle.

**Neisse.** Die kirchliche Genossenschaft der grauen oder St. Elisabethen-Schwester, welche sich im Krankendienst auf dem nordischen Kriegeschauplatz so verdient gemacht, hat Staatsgenehmigung erhalten.

**Berlin** zählt eine Bevölkerung von 480,000 Protestanten, 28,000 Katholiken (ohne Militär) und 18,000 Juden. Bemerkenswerth ist, daß die Zahl der Freigemeinbler, die im Jahre 1858 noch 2332 betrug, im Jahre 1863 auf 347 herabgesunken ist.

In **Erfurt** hatte der dortige protestantische und freimaurerische Magistrat beschloffen, den in gemischter Ehe lebenden protestantischen Vätern jedwelsche Erleichterung des Schulgeldes zu versagen, wenn dieselben eines ihrer Kinder in eine katholische Schule schicken und katholisch erziehen würden. Die katholische Geistlichkeit veröffentlichte darauf in den dortigen Blättern eine Verwahrung gegen diese Verletzung der Gewissensfreiheit. Der Verfasser dieses Actenstückes, Herr Schulte, Rektor des dortigen Ursulinerinnenklosters, ist nun wegen Beleidigung der „Obrigkeit“ zu 10 Thlr. Strafe oder vier Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Natürlich hat derselbe Berufung erhoben.

## Anstellungen und Beförderungen.

**Im geistlichen Stande.**

Den 24. Mai. Kapl. Paul Eichon in Lublin als Kreis-Vicar nach Koslau. — Den 25. Mai. Lokalist Jos. Winkler in Nauen als Pfarr-Adm. nach Mönchsmühlens.

**Im Schulstande.**

Den 14. Mai. Lehrer und Kantor Joh. Weikert in Gr. Logisch als Lehrer und Kirchenoffiziant nach Klemmerwitz, Kr. Liegnitz. — Den 20. Mai. Adjv. Joseph Werner in Nieder-Pommesdorf als solcher nach Berzdorf, Kr. Münsterberg. — Adjv. Karl Piehr in Berzdorf als solcher nach Nieder-Pommesdorf, Kr. Münsterberg. — Adjv. Joh. Grabowski in Ottmuth als solcher nach Rauben, Kr. Rybnik. — Schulamts-Cand. Aug. Großpietsch in Neumarkt als Adjv. nach Kostenbluth. — Den 23. Mai. Adjv. Alex. Birtner in Gr. Gehm als solcher nach Brzneskowitz, Kr. Beuthen. — Der selbst. Hilfslehrer Aug. König in Jordan, Kr. Schwiebus, als Schullehrer, Organist u. Küster daselbst. — Den 24. Mai. Hilfslehrer Fr. Zuchelka in Otto-Langendorf als Schullehrer nach Radowitz, Kr. Namslau. — Adjv. Jos. Galanski in Bralin als Lok.-Adjv. nach Langendorf-Cammerau, Kr. Poln.-Wartenberg. — Adjv. Ant. Dreßler in Fürstl. Neudorf als solcher nach Bralin, Kr. Poln.-Wartenberg. — Den 28. Mai. Der selbst. provisi. Lehrer an der kathol. Pfarrschule in Neuzelle Franz Krich als dritter Lehrer daselbst. — Adjv. Rich. Theinert in Nimpfisch als solcher nach Camenz. — Schulamts-Cand. Theod. Scholz in Kl.-Dels als Adjv. nach Gr.-Nossen, Kr. Münsterberg. — Den 30. Mai. Adjv. Wilh. Jäger in Volkmannsdorf als solcher nach Dittmerau, Kr. Rosel. — Adjv. Jos. Langer in Hermsdorf als solcher nach Ziegenbals. — Schulamts-Cand. Jac. Langer in Kauffung als Adjv. nach Tillowitz, Kr. Falkenberg. — Adjv. Alb. Hoffmann in Tillowitz als solcher nach Volkmannsdorf, Kr. Neisse.

**Todesfälle.**

Den 19. Mai starb der Curatus Karl Schroth in Parchwitz im Alter von 49 Jahren an Nerven Schlag. — Den 25. Mai starb der Lokalist Valentin Glombig in Dziergowitz im Alter von 37 Jahren an Lungenschwindel. — Den 13. Mai starb der emerit. Schullehrer und Organist Karl Czach in Boguskoß im Alter von 71 Jahren. — Den 15. Mai starb der Adjv. Ernst Hanke in Gr.-Nossen im Alter von 30 Jahren an Lungenschlag. — Den 29. Mai starb der Schullehrer und Kantor Jos. Grosser in Schönau im Alter von 72 Jahren. R. i. p.



Vom 24. bis 31. Mai bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

**Missionen:** Hirschberg H. Edm. Pätzolt 1 rthl., Banowitz H. P. Schindler 2 rthl., Breslau Ungenannt 4 rthl. — **Dont-faciuss-Berein:** Hirschberg H. Edm. Pätzolt 15 sgr., Breslau aus d. Convict 2 rthl. 10 sgr. 6 pf., F. Str. 3 rthl., Kaltenbrunn H. P. Wolf 2 rthl. — **Berein der heil. Kindheit:** Aus Bodau 4 rthl., aus Borganie 24 sgr., Kaltenbrunn H. P. Wolf 9 rthl. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Vom H. Hauptlehrer Liebich den Erlös aus den Abgangszeugnissen 1 rthl. 28 sgr. 3 pf. — **Bernstadt:** Bernsdorf bei Münsterberg H. Gutsbesitzer Heinrich Berndt 1 rthl. 10 sgr. — **Gubren bei Köben:** Breslau Ungenannt 1 rthl. 10 sgr., F. Str. 2 rthl. — **Petrus-Berein:** Archipresbyterat Al. Strehly 1 rthl.

### Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frl. E. Zietzert, Fr. E. Rosenberger, Stolz; Frl. Anna Krohn, Fr. Rittergutsbes. Dr. Ph. Zimmerwahr, Pölkendorf.

Gestorben. Ing. Lieutenant C. Hohenhorst, Torgau; Fr. Sekretär Aug. Weinling, Breslau; Hotelbesitzer Aug. Birkner, Freiburg; Kantor Großer, Schöna; Königl. Hauptm. a. D. R. Bolze, Schweidnitz.

### Todes-Anzeige.

Heute früh gegen 7 Uhr entschlief sanft im Herrn, mit den heil. Sakramenten wiederholt gestärkt, der Senior des hiesigen Archipresbyterats, der hochwürdige Jubilar, Titular-Erzpriester, frei resignirter Pfarrer von Weigelsdorf, letztes Mitglied des ehemaligen ehrwürdigen Cisterzienser-Convents zu Heinrichau, Ritter des rothen Adlerordens, Herr **Constantin Gloger**, in einem Alter von nahe 84 Jahren.

Diese Nachricht widmet den hochwürdigen Amtsbrüdern und allen seinen vielen Freunden und Verehrern mit der Bitte um ein frommes Memento

Münsterberg, den 1. Juni 1864.

**Die Archipresbyterats-Geistlichkeit.**

[167]

### Todes-Anzeige.

Mit tief betrübtem Herzen zeige ich hiermit an, daß heute früh 7 Uhr mein hochwürdiger Onkel, der Jubilar, Titular-Erzpriester, frei resignirter Pfarrer von Weigelsdorf, letztes Mitglied des ehemaligen ehrwürdigen Convents der Cisterzienser zu Heinrichau, Ritter etc., Herr **Joseph Constantin Gloger**, in dem ehrwürdigen Alter von 84 Jahren, wiederholt gestärkt mit den heil. Sakramenten, in die Ewigkeit abgerufen worden ist.

Die vielen Freunde und Verehrer des Verstorbenen bitte ich, seiner im Gebete gedenken zu wollen.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 4. Juni Vormittag 9 Uhr statt.

Weigelsdorf bei Münsterberg, den 1. Juni 1864.

**A. Gloger, Pfarrer.**

[168]

Ein Stud. theol. cath. wünscht Flügel-Stunden zu ertheilen. Näheres in der Expedition d. Bl.

[174]

Heute in der ersten Morgenstunde verschied sanft nach schweren Leiden, wiederholt gestärkt mit den heil. Sakramenten, meine hochverehrte anädige Prinzipalin

**Charlotte Reichsfreiu von Sundt und Altengrottkau** auf Kosel

im 76. Lebensjahre, welchen schmerzlichen Todesfall, um stille Theilnahme bittend, ich ergebenst anzeige.

R. I. P.

Kosel bei Patzschau, den 1. Juni 1864.

[169]

**J. König, Inspektor.**

Am 30. v. M. wurde meine liebe Frau Maria geb. Lang von einem gesunden Knaben glücklich entbunden.

Breslau, den 1. Juni 1864.

[173]

**W. Priemer.**

Eiserne Garten-Möbel, recht praktisch zum Zusammenklappen gearbeitet, eiserne Bettstellen, feststehend mit elastischem Boden, sowie zum Zusammenlegen, geschmiedete eiserne Schubkarren, Pferde-Raufen und Krippen, Ketten, Striegeln, Cardätschen, geachtete Brückenwaagen mit den dazu nöthigen Gewichten etc. empfehlen zu soliden Preisen

**Jorde & Michael,**

vormalis Adolph Wandelow,

Eisen-, Stahl- und Kurzwaaren-Handlung, Albrechtsstraße 13, neben der Rgl. Bank.

[170]

### Flügel und Pianino

empfiehlt unter Garantie die Pianoforte-Fabrik von **Eduard Seiler in Liegnitz.**

In Breslau Neue Taschenstr. No. 5 im Glasmaler-Ausstellungs-Saale meines Bruders Adolph Seiler sind dergl. Instrumente zum Verkauf aufgestellt.

[171]

Alle Arten Koffer, Reisetaschen, Hutschachteln, lederne Schirmfuttermale (auch zu Stock), feine Damentaschen, Portemonnaies, Brief- und Cigarettenfächer, sind zu den billigsten Preisen zu haben bei **H. Wittig, Sattlermeister, Junkernstraße vis-à-vis der goldnen Gans.**

[172]

Auswärtige Bestellungen werden auf das Beste ausgeführt.

Ich empfehle mich hierdurch den geehrten Herren zu allen Arbeiten, werde für gute moderne Ausführung sowie solide Preise stets bemüht sein und bitte um geneigte Aufträge.

**Joseph Meke, Schneidermeister, Schweidnitzerstraße Nr. 53.**

[175]

Bei einer katholischen Familie ist ein freundlich möblirtes Zimmer bald oder zum 1. Juli zu beziehen: Tauenzienstraße Nr. 82, dicht am Tauenzienplatz.

[176]

**W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.**

**J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.**

**Breslauer Börse vom 2. Juni 1864.**

**Getreide-Preise vom 2. Juni.**

|                       |         |                     |         |                      |         |                              |
|-----------------------|---------|---------------------|---------|----------------------|---------|------------------------------|
| Freiw.Staats-Anl. 4½  | —       | Posener Pfandbr. 3½ | —       | Schles.neueLit.B. 4  | —       | W. Weizen Schl. 60—67—73 Sg. |
| conv. v. 50 n. 52 4   | 95½ B.  | do. do. 4           | —       | do. Lit. C. . . 4    | 100½ B. | G. Weizen . 60—64—68 .       |
| Preuss. Anl. 1853 4   | —       | do. do. neue 4      | 95½ B.  | do. Lit. B. . . 3½   | —       | Roggen . . . 44—46 .         |
| Preuss. Anl. 55.56 4½ | 100½ B. | Schles. Pfandbr. 3½ | 92½ G.  | Schles. Rentenbr. 4  | 98½ G.  | Gerste . 35—39—41 .          |
| Preuss. Anl. v. 59 5  | 106½ B. | do. Rustical 4      | 100½ B. | Posen. Rentenbr. 4   | 95½ B.  | Hafer . 29—30—32 .           |
| Präm.-Anl. 1855 3½    | 124½ B. | do. do. 3½          | —       | Oesterr. Nat.-Anl. 5 | 70 G.   | Erbsen . 46—50—55 .          |
| Staats-Schuldsch. 3½  | 90½ B.  | Schles.neueLit.A. 4 | 101½ B. | Oesterr. Banknoten   | 87½ G.  | Kartoffeln . . Sack 26—36 .  |